

Ich öffne nie die Tür. Dafür haben wir den Sicherheitsdienst.“ Tom Kučera, Rabbiner der Liberalen Jüdischen Gemeinde Beth Shalom in München (siehe „Nachgefragt“), hat genaue Regeln, wie er Besucher empfängt. „Bitte bringen Sie Ihren Ausweis und diese Einladung mit“ steht im Mail-Anhang, den ich von ihm bekomme. Im Hinterhof der Adresse parkt ein Polizeiwagen, das Treppenhaus ist videoüberwacht, die Eingangstür hat eine Sicherheitsschleuse mit zwei schweren Türen.

All das ist für Juden in Deutschland Alltag: beten und lernen unter Polizeischutz – und dennoch offen sein, sagt Kučera. „Wenn wir Bat-Mizwa oder Bar-Mizwa haben (Feier der Religionsmündigkeit für Mädchen und Buben), dann sind viele nicht-jüdische Gäste dabei. Wir leben nicht in einem Ghetto, wir leben in einer offenen Gesellschaft. Unsere Schülerinnen und Schüler haben gute Freunde, die sind Christen oder Muslime oder nicht-religiös. Auch unsere Familien sind immer vernetzt mit Nachbarn.“

Der Würzburger Internist Josef Schuster vertritt als Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland die orthodoxen, konservativen und liberalen Gemeinden in Deutschland. Er beurteilt die Lage lakonisch: „Wir Juden fühlen uns in Deutschland sicher. Das Sicherheitsgefühl war aber auch schon größer.“ Auch wenn das Wort „Angst“ nicht fällt, konstatiert er mit Blick auf die terroristischen Anschläge in europäischen Städten: „Fanatische Islamisten sind eben auch fanatische

Leben in einer offenen Gesellschaft

Die Zeiten sind angespannt, das spüren auch die Juden in Deutschland



Foto: imago, Krauß

Judenhasser.“ Doch der Terror sollte kein Grund für Auswanderung sein, denn dann würden die Terroristen ja ihr Ziel erreichen, erklärt Schuster bei einem Vortrag in der Katholischen Akademie in Bayern.

„Ich komme jetzt zu dem Teil, mit dem ich mich bei Ihnen vielleicht unbeliebt mache“, fügt er in seiner besonnenen und nachdenklichen Art hinzu, „ich halte es jedoch für notwendig in

unserem Land, mit schonungslosem, glasklaren Blick auf die aktuelle Lage zu blicken.“ Und dann fällt es, das Wort „Flüchtlinge“. Sie „kommen überwiegend aus Staaten, die mit Israel tief verfeindet sind. Wer mit einem solchen Feindbild groß geworden ist, legt es nicht einfach beim Grenzübertritt ab.“ Entscheidend sei, die Flüchtlinge mit Grundrechten wie der Religionsfreiheit vertraut zu machen

und eine „emotionale Integration“ zu erreichen. „Nach unserer Erfahrung dauert dies eine Generation.“

Dankbar ist Schuster den Kirchen für ihre „wahrhaft christliche Willkommenskultur“. Auch jüdische Gemeinden und Organisationen seien in der Flüchtlingshilfe sehr engagiert. „Wir brauchen Bürger, die sich aktiv für eine respektvolle und solidarische Gesellschaft einsetzen“, appelliert

Schuster an die Zuhörer in der Akademie. „Es muss unser Ziel sein, die religiöse beziehungsweise interreligiöse Bildung in Deutschland zu erhöhen.“ Und eindringlich bittet er darum, am jüdisch-christlichen Dialog festzuhalten – dieser könne um einen Dialog mit den Muslimen ergänzt werden.

Gerade im Alltag müssen sich Rabbiner Kučera und seine jungen Gemeindeglieder ab und zu mit besonderen Situationen an Schulen auseinandersetzen – etwa wenn sie als Juden aufgefordert werden, am christlichen Weihnachtsspiel mitzuwirken, oder wenn eine Mathematik-Lehrerin ihren Unterricht mit einem christlichen Gebet beginnen will. Kučera nennt dies „Hyperaktivität der Lehrer“ und sieht seine Aufgabe darin, die jüdischen Kinder in ihrer Identität zu stärken.

Das ist wichtig. Denn nach einer Langzeitstudie von Leipziger Wissenschaftlern wächst in Deutschland die Abneigung gegen Muslime, Homosexuelle, Sinti und Roma. Antisemitismus in Deutschland wurde nicht explizit untersucht, doch die Forscher fassten ihre Ergebnisse zusammen unter dem Titel „Die enthemmte Mitte“. Ein Beispiel für die allgemeine Ablehnung fremder Kulturen ist das Programm der AfD, das sich gegen das Schächten von Tieren ausspricht. Diese traditionelle Praxis der Juden und Muslime gehört aber zum Recht auf Religionsfreiheit.

Und wer erlebt hat, wie auf dem Münchner Odeonsplatz eine Handvoll Pegida-Anhänger das Deutschlandlied

missbraucht, um anderen die Menschenrechte abzusprechen, der kann verstehen, dass Eva Umlauf sagt: „Ich fahre montags nicht mehr in die Stadt.“ Die Ärztin, die seit fünfzig Jahren in München lebt und zur jüdisch-orthodoxen Gemeinde gehört, ist eine der jüngsten Überlebenden des Konzentrationslagers Auschwitz. Sie war 1942 gerade 23 Monate alt, als ihr die Nummer „A-26959“ auf das Ärmchen tätowiert wurde. Heute sagt sie: „Das Erlebte tut sich im Körper und in der Seele festsetzen, sich einverleiben.“

Ihre Erinnerungen hat sie gerade in einem Buch veröffentlicht mit dem Titel „Die Nummer auf deinem Unterarm ist blau wie deine Augen.“ 1967 kam sie aus der Tschechoslowakei nach Deutschland, heute sagt sie lächelnd: „Ich habe dort im Kommunismus gelebt, und als Jüdin konnte ich das erste Mal frei leben in München! Das klingt vielleicht paradox, ist aber meine Erfahrung.“

Dennoch hat auch sie hier Zeichen für Antisemitismus erlebt, etwa der anonym zugeschickte Artikel mit der Überschrift: „Wollen Sie Juden zu Nachbarn haben?“ Und als ihr Sohn in einem Münchner Gymnasium als „Scheiß-Jude“ beschimpft wird, erzählt er es seiner Mutter zunächst nicht, „damit du dich nicht aufregst“. Der Elternbeirat wurde eingeschaltet. Am Ende hat sich der Schüler bei seinem jüdischen Mitschüler unter vier Augen entschuldigt. „Das war auch für meinen Sohn gut, dass kein großes Aufheben gemacht wurde. Das war mein ganzes Leben lang mein Motto: Nicht zu sehr auffallen!“

Wissenswert

Das Judentum in Zahlen

Vor der Schoa, dem Völkermord an den Juden im Nationalsozialismus, lebte etwa eine halbe Million Juden in Deutschland. Heute gibt es wieder 130 jüdische Gemeinden des Zentralrats und der Union Progressiver Juden in Deutschland mit knapp 120.000 Mitgliedern. 90 Prozent haben ihre Wurzeln in der ehemaligen Sowjetunion. Alle, ob liberal oder orthodox, werden vertreten vom „Zentralrat der Juden“, Vorsitzender ist der Würzburger Arzt Josef Schuster. Seit 2006 werden ausgebildete Rabbinerinnen und Rabbiner wieder in Deutschland ordiniert – das war seit 1939 nicht mehr möglich. In Bayern sind derzeit 18.260 Mitglieder

in liberalen und orthodoxen Gemeinden eingeschrieben. In München gibt es die „Israelitische Kultusgemeinde“, deren Präsidentin Charlotte Knobloch ist. Diese orthodoxe Gemeinde feiert ihre Gottesdienste in der 2006 eröffneten Ohel-Jakob-Synagoge auf dem St.-Jakobs-Platz in der Münchner Altstadt. Daneben gibt es die Liberale Jüdische Gemeinde Beth Shalom in Mittersending, die im vergangenen Jahr ihr 20-jähriges Bestehen feierte. Das liberale Reformjudentum entstand im 19. Jahrhundert in Deutschland und ist heute die zahlenmäßig stärkste Gruppierung im Judentum. Hier können auch Frauen das rabbinische Amt bekleiden. *akr*

Das Gegenteil macht Terry Swartzberg, der seit zwei Jahren immer mit der Kippa, der jüdischen Kopfbedeckung, durch München geht. Er ist bekannt für seine Initiative „Stolpersteine“, ein Projekt des Kölner Künstlers Gunter Demnig: Kleine Messing-Quader mit den persönlichen Daten von Opfern des Nazi-Regimes werden als Erinnerung auf Gehwegen verlegt. Anfang Juli lässt Swartzberg zwei Steine in der Schwabinger Franz-Joseph-Straße 19 verlegen – auf privatem Grund, denn so kann das

Verbot der „Stolpersteine“ durch den Münchner Stadtrat umgangen werden. Im Beisein von zahlreichen Anwohnern und Unterstützern spricht Jan Mühlstein, Vorsitzender der Liberalen Gemeinde München Beth Shalom, das Kaddisch, das traditionelle jüdische Torengebet für Amalie und Joseph Schuster – 73 Jahre, nachdem sie durch Gewalt und Terror aus ihrer Münchner Heimat und aus ihrem Leben verstoßen wurden.

Annette Krauß

Die Autorin ist freie MK-Mitarbeiterin.

Anzeige

Nachgefragt

„Wir waren selbst Flüchtlinge“

Gemeinderabbiner Tom Kučera über die Situation der Juden in München



Tom Kučera ist Gemeinderabbiner der Liberalen Jüdischen Gemeinde Beth Shalom in München. Seine Ordination im September 2006 in der Dresdner Synagoge war die erste in Deutschland nach der Schoa.

MK: Hat sich in den vergangenen zehn Jahren die Situation für Juden in München verschlechtert?

KUCERA: Wir hören das regelmäßig. Ich würde nicht sagen, dass sich die Situation verschärft hat. Aber wir sind natürlich mit Israel verbunden. Im Reformjudentum dürfen wir auch kritisch sein und verstehen oft die Opposition. Aber wir lieben Israel. Und das ist schon eine

Normalität: Wenn etwas in Israel geschieht, wirkt es negativ auf alle Gemeinden zurück, und wir bekommen böse Briefe, böse Anrufe. Natürlich sind wir voreingenommen, weil wir Israel lieben – trotzdem sehen wir auch Mängel, die es dort gibt. Aber es ist gar keine Frage, dass wir zu Israel stehen.

MK: Wie nehmen Sie die Flüchtlinge wahr, die jetzt in Deutschland leben?

KUCERA: Unsere Gemeinde ist sehr aktiv für die Flüchtlinge. Unsere Jugendlichen und Familien sind mit unbegleiteten, minderjährigen Flüchtlingen in den Tierpark gegangen und zum Bowling. Und jetzt soll von der Europäischen Janusz-Korczak-Akademie eine Gruppe von zehn jüdischen, christlichen und muslimischen Jugendlichen ausgebildet werden, die Flüchtlinge begleiten. Aber ich verstehe auch folgende Überlegung:

Was geschieht mit jemandem, der aus Syrien kommt und das ganze Leben hindurch Antisemitismus mitbekommen hat? Und der diese Haltung nicht verliert, wenn er die deutsche Grenze überquert? Es gibt schon diese Angst und die Frage: Was geschieht in der Zukunft?

MK: Die Situation in Deutschland ist aufgeheizt ...

KUCERA: Es gibt eine Spannung. Und wir wollen helfen, denn das ist die jüdische Motivation: Wir waren selbst Flüchtlinge – und nicht nur in Ägypten, sondern auch in der modernen Zeit. Aber es gibt vielleicht auch die andere Seite, dass viele Flüchtlinge es gar nicht schätzen, dass wir für sie etwas tun wollen.

MK: Angesichts von AfD und Pegida-Demonstrationen gibt es in München auch

Christen, die sich Sorgen um die Zukunft machen.

KUCERA: Wenn die AfD eine Minderheit angreift – warum nicht auch die andere? Oder die dritte? Und wer ist die zweite, wer die dritte Minderheit? Natürlich die jüdische Gemeinschaft! Das ist der Kontext! Ich befürchte, dass der Antisemitismus nicht primär in den rechtsorientierten Parteien steckt. Der Antisemitismus steckt in der Mittelschicht, von der man gar nicht spricht, aber auf die man sich einstellen muss. Dieser Mittelschichts-Antisemitismus ist offenbar geworden während der Diskussion um die rituelle Beschneidung. Die AfD beginnt jetzt wieder die Diskussion um das rituelle Schächten. Das ist wieder ein aktuelles Beispiel für die Haltung: Der andere darf nicht so leben, wie er leben möchte.

Interview: Annette Krauß

VON DER TAGELÖHNERIN ZUR HÄNDLERIN

Noch immer werden auf den Philippinen die grundlegenden Menschenrechte von Frauen missachtet. missio unterstützt Pfarreien vor Ort, die Frauen vor Gewalt und Ausbeutung zu schützen – und zu einem selbstbestimmten Leben zu ermutigen.

Helfen Sie uns, die Weltkirche zu stärken – in Afrika, Asien und Ozeanien.

Spendenkonto
IBAN: DE96 7509 0300 0800 0800 04
www.missio.com

missio
glauben.leben.geben.